

Die Nachkommen der Böhmisches Brüder im preußischen Schlesien

von Frant. Aug. Slavik (1870)

Übersetzung: Karl Barta (1994)

Auf dem Wege zu den Auslandsböhmern erinnert uns der Kunitzter Berg an längst vergangene Zeiten, wo an der Ostseite des Dorfes Kunwald, im Jahre 1457 die Böhmisches Brüder ansässig waren. Ihre Lehre und ihre kirchliche Ordnung richtete sich in ihrer Substanz nach der Ordnung der früheren Bruderschaft in Tabor; doch im Unterschied zu den Taboriten lehnten sie die Anwendung von Waffen zur Verteidigung ihrer Glaubenslehre ab.

In der Abgeschiedenheit sorgten sie sich hauptsächlich um eine sittsame Predigt untereinander und um eine tatsächlich angewandte Nächstenliebe. Im allgemeinen lebten sie in der Weise von würdevollen Christen untereinander und gründeten die Vereinigung der Böhmisches Brüder.

Zu diesen Nachkommen sind wir jetzt unterwegs.

Aber auch die unlängst ins Verderben geführte tschechische Heimat, daran erinnert uns diese Landschaft und weckt in uns Erinnerungen an den vorausgegangenen Besuch und die fürchterlichen Erscheinungen dieses Kampfplatzes. Diese traurigen Erinnerung verstummt erst, als wir uns außerhalb von Skalic und Náchod in den zauberhaften Bergen des Riesengebirges befinden und wir uns über die Größe und Schönheit unserer tschechischen Heimat freuen können.

Wir bedauern, daß unser Eisenbahnzug so schnell am Berghang herunter fährt und uns wenig Zeit bleibt, in dem Anblick dieser Schönheit zu schwelgen. Gespannten Auges schauen wir auf die schönen Dörfer und die entzückenden Täler, auf zahlreichen Stellen mit Industrieanlagen belebt und wohlgefällig auf die bewaldeten Höhen. Ein dunkler Tunnel verdeckt uns die Aussicht in der Nähe von Trautenau. Wir nähern uns an Bernatic vorbei der letzten tschechischen Eisenbahnstation Königshain. Mit liebevollen Augen schauen wir zurück auf die schönen Landstriche der tschechischen Heimat.

Nun überschreiten wir die Grenze und steigen abwärts durch Liebau, durch die Kreisstadt Landeshut oberhalb des Flusses Bober, mit der ersten preußischen Bahnstation Ruhbank, vorbei an der am höchsten in Schlesiens gelegenen Stadt Gottesberg, hinter dieser Stadt durch einen langen Tunnel nach Dittrichsbach, durch Waldenburg, Altwasser, Freyburg, Königszelt und weiter auf einer fruchtbaren Ebene nach Schweidnitz. Einer Kreisstadt, die bekannt ist durch viele Belagerungen im siebenjährigen Krieg und dem letzten französischen Krieg. Von weitem grüßt uns aus der ausgedehnten Ebene Schlesiens vom Nordosten der Berg Zobten und erinnert uns an uralte Zeiten, wo auf deinem Gipfel unsere heidnischen Vorfahren ihre geheiligten Feuer entzündeten zur Sonnenanbetung.

Die tschechische Sprache war hier Amtssprache und besonders in Oberschlesien ist diese Sprache bis in diese Zeit geblieben. Als König Friedrich II. das heutige preußische Schlesiens eroberte und im Breslauer Frieden im Jahre 1742 seinem Reiche anschloß, von da an begann die Unterdrückung der slowenischen Sprache und die jetzt, außer in einigen böhmischen Dörfern, unterdrückt ist.

Zu einigen solcher Dörfer zeigt uns der Zobtenberg die Richtung.

Aus Schweidnitz fahren wir entlang der Ausläufer des Riesengebirges, entlang des Eulengebirges, durch den industriereichsten Kreis Schlesiens, Reichenbach und nähern uns der Kreisstadt Strehlen. Vor dieser Stadt sind lang ansteigende Hügel und von dort grüßt uns das Dorf der böhmischen Dörfer, Hussinetz. -

Kaum sind wir in Strehlen angekommen, eilen wir in die Vorstadt, die Altstadt und schau! schon grüßt uns die teure Muttersprache. Einige böhmische Familien haben hier zwischen deutschen Bewohnern Landwirtschaften und bilden, so sinnbildlich, einen Schutz um die in der Nähe stehende böhmische Pfarrei, der Wohnsitz des böhmischen Pfarrers, des ehrwürdigen Herrn Josef von Tardy. Wißbegierig fragt dieser gutherzige Greis uns aus, nach unserer fernen Heimat, nach dem königlichen Mütterchen Prag. Bereitwillig gibt er uns einen Bericht von den hier ansässigen Böhmen. Über die Wahrung ihrer teuren Muttersprache und über die Wahrung der alten Rechte. Angenehm ist es für uns bei einer adligen Familie zu sein.

Erfreut kehren wir nach einer Viertelstunde des Weges in dem Dorf Hussinetz ein. Am Anfang steht eine Weberfabrik zum Weben von Kattun, sie gehört dem Herrn Smolla. Weiter eine Reihe ordentlicher Gebäude. Mehrere sind zerstreut auf der Anhöhe, und zu jedem gehört gewöhnlich ein Garten und ein Acker.

Im Ganzen zählt Hussinetz 188 Gebäude, davon sind 145 landwirtschaften und 43 Häusler und ca. 1300 Böhmen.

Vorbei an ihrer hervorragenden neuen Schule, steigen wir auf den Hussinetz Berg, den Ziegenberg, hinter welchem auf der rechten Seite der königliche Wald und weiter der Rummelsberg zu sehen ist. Von dort eröffnet sich uns eine wunderschöne Ansicht auf Schlesiens.

Auf der südöstlichen Seite des Ziegenberges finden wir das böhmische Dorf Ober-Podiebrad mit ca. 300 Einwohnern.

Auf der Südseite dann Mittel-Podiebrad mit einer böhmischen Schule und ca. 360 Einwohnern und unterhalb von Mittel-Podiebrad finden wir Nieder-Podiebrad mit ca. 180 böhmischen Einwohnern. Ihre bescheidenen Gebäude unterscheiden sich deutlich von den herrlichen Gebäuden der umliegenden deutschen Ortschaften und erinnern uns an unserer Dörfer zuhause. Erbaut sind diese Häuser teilweise aus Holz, teilweise aus Steinen, die Bedachung ist aus Schtrohschoben oder Schindeln und im Winter ist die Vorderseite mit Strohmatte verkleidet als Wärmedämmung.

Aus dem zuletzt genannten Ort führt uns ein Weg auf den Podiebrader Berg, von dort eröffnet sich uns ein Ausblick auf die Stadt Strehlen. Auf der linken Seite sehen wir die Altstadt, den Zufluchtsort der Böhmisches Brüder, die bescheidene und ihnen doch teure Kirche. Neben dieser Kirche die überhebliche Altlutherische Kirche, hinter ihr der

Marienberg und im Hintergrund der Zobten mit der Kapelle.

Im Umkreise finden wir nicht weitere böhmische Ortschaften, welche zusammen die Hussinetzer Kirchengemeinde bilden.

So ist Töppendorf, sonst ein deutscher Ort mit 300 böhmischen Einwohnern und einem Teil deutschen Einwohnern. Pentsch ist stark eingedeutscht, durch den deutschen Lehrer an der Schule. Dann ist der Ortsteil Mehltheuer mit einigen Böhmen. Im Ganzen zählt zur Zeit die evangelisch-reformierte böhmische Kirchengemeinde ca. 2650 Einwohner. Diese ernähren sich außer ihren Landwirtschaften hauptsächlich von der Weberei und unterscheiden sich von den nachbarlichen Deutschen durch strenge, sittsame und stille Lebensweise, einer innigen Religiosität und mit der böhmischen Sauberkeit, welche in dieser Gegend sprichwörtlich ist.

Von lauten Kirchweihfesten und Tanzvergnügungen kann man hier überhaupt nicht reden. Ja, was bei uns zu Hause schwer zu ertragen wäre. bis zu dieser Zeit darf hier kein Tanzvergnügen oder sonstige Belustigung stattfinden, dieses würde mit einer Geldstrafe von 15 Reichstalern bestraft.

Weltliche Lieder werden sehr wenig gesungen, dafür aber oft Psalmgesänge aus der Bibel und altböhmische Kirchenlieder.

Bis jetzt ist die reine böhmische Sprache erhalten. Die Sitten und Gewohnheiten aus ihrer ehemaligen Heimat hierher gebracht und umgeben mit fremden Einfluß, lassen sie um so fester zusammenhalten. Oft werden Zusammenkünfte veranstaltet, an Feiertagen, im brüderlichen Umgang, um so den eigenen Geist zu stärken.

Ihre jetzige Heimat lieben sie sehr. Die böhmischen Mädchen überragen die deutschen Mädchen in der Nachbarschaft durch Anmut und Schönheit. Sie verlassen nicht das väterliche Haus; sie arbeiten eher zu Hause für den Lebensunterhalt, auch wenn sie auswärts bessere Möglichkeiten hätten. Sie lieben über alles die böhmische Häuslichkeit und gerade diese große Liebe ist vorbildlich, mit Sicherheit erhält und pflegt sie, ja, sie ist die Seele des Lebens dieser böhmischen Dörfer.

Andere Siedlungen der Böhmisches Brüder finden wir im preußischen Schlesien bei der Stadt Oppeln, die Kirchengemeinde Friedrichgrätz. Sie wurde um das Jahr 1752 gegründet und zählt ca. 1350 Einwohner. Diese Gemeinde hat ihre eigene Brauerei, Weinbrennerei und eine Mühle, aus ihren Erträgen werden die Gehälter von zwei böhmischen Lehrern und einem Pfarrer bezahlt. Zu dieser Kirchengemeinde gehören der Ort Sacken mit einer böhmischen Schule und 345 Einwohnern und der Ort Petrovice, gegründet zwischen den Jahren 1830-1833 von dem Friedrichsgrätzer Pastor Peter Sykora, mit einer böhmischen Schule und ca. 552 Einwohnern.

Weiter ist im Kreis Groß-Wartenberg, die Kirchengemeinde Friedrichs Tabor gegründet im Jahre 1749, mit ca. 570 Einwohnern und zu dieser Schule gehört Klein Tabor mit 160 Einwohnern. Zu der Kirchengemeinde Friedrichs Tabor gehört auch Cermin mit einer böhmischen Schule und 470 Einwohnern und 25 böhmischen Familien aus dem Nachbarort Vernikenpol.

Die Kirchengemeinde Friedrichs Tabor verwaltet zur Zeit Pastor und Schriftsteller Josef Katscher.

In Oberschlesien befindet sich die ursprünglichen Siedlung Branitz und nicht weit von der tschechischen Grenze, in der Nähe von Nachod, die Kirchengemeinde Straußendörfel mit einem Pfarrer und einem Lehrer. Im Ganzen zählen wir im preußischen Schlesien ca. 8000 böhmische Einwohner.

Alle die obengenannten Siedlungen haben in den Schulen böhmischen Unterricht im Sinne der Böhmisches Brüder, trotz der Unterdrückung durch die Regierung. Geschlossen sind die Böhmen bei der Verteidigung ihrer Nationalität; geschlossen und ausdauernd verteidigen sie bis jetzt den Glauben ihrer Väter. Je mehr sie unterdrückt wurden, um so fester hielten sie zusammen im reinen Glauben, um so sehnsüchtiger sind ihre Herzen zu Gott gewandt, einer dienet dem anderen und sie bemühen sich untereinander eine gute Ordnung zu halten. Man erkennt bis heute den Unterschied zwischen ihren Gottesdiensten und den Gottesdiensten anderer evangelischen Kirchengemeinden. Grundätzlich abweichen hatten sie sich bei den zehn Geboten an das zweite Gebot: Du sollst Dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, und sie dulden also nicht in ihren Kirchen die Bilder, die in den anderen evangelischen Kirchen vorhanden sind, so wie bei den Katholiken.

Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich in deinem Munde führen, das neunte und zehnte Gebot vereint, so ist ihr Glaube, der Glaube dieser böhmischen Brüder bzw. der Evangelisch-reformierten. Zum Heiligen Abendmahl brechen sie das Brot, die anderen Glaubensrichtungen nehmen Oblaten der Hostie. Dabei glauben sie, daß auf diese Weise nicht der Leib und das Blut Jesu genossen wird, sondern es als ein heiliges Zeichen getan wird, doch der höheren Sinnlichkeit sind sie ergeben. Sie haben nicht das Kreuz und auch keine Lichter bei ihren Gottesdiensten.

Trotz dieser Unterschiede wurde diese Kirchengemeinde der Böhmisches Brüder im Jahre 1830 mit den anderen evangelischen Kirchengemeinden vereint und von der preußischen Regierung dem deutschen Superintendenten unterstellt, damit die genannte Regierung die Einheit der Staatlichen Kirche herstellen kann, hat sie in letzter Zeit auch die Zuordnung zu den Kreissynoden angeordnet. Doch bei diesen werden die Gottesdienste nach lutherischem Ritus wesentlich unterscheidet. Aus diesem Grunde waren die böhmischen Kirchengemeinden nicht einverstanden und sind weder der preußischen Union noch der Kreissynode beigetreten. Folgedessen wurde auf die Pastoren ein gewisser Druck ausgeübt und besonders der Pfarrer in Groß Tabor Josef Katscher war mehrfach diesem Druck ausgesetzt. Wenn die Vorfahren in der alten Heimat Böhmen gelitten haben, so leiden ihre Nachkommen in der Fremde.

Seit der Gründung der böhmischen Brüdergemeinde mußten die Böhmisches Brüder, vom Landesgesetz nicht anerkannt, in eineinhalb Jahrhunderten viel Trübsal und Widerwärtigkeiten ertragen. Bis umwälzende politische Ereignisse die Aufmerksamkeit von ihnen ablenkten. Hier begann für sie eine bessere Zeit, und ihr Glaube entwickelte sich in aller Stille und begann zu leuchten. Doch kaum war ein Jahrzehnt vergangen, da näherte sich der schicksalhafte Tag, der 8. November 1620, und der weiße Berg bereitete ihnen einen tiefen Fall! -

Die Böhmisches Brüder wurden grausam verfolgt, sie mußten ihre teure Heimat verlassen und einen Zufluchtsort suchen, hinter der Grenze dieser nun so armen böhmischen Heimat. Zu Beginn des Jahres 1628 verloren sie endgültig jeglichen Schutz im Lande. Ausgewiesen, verließen die letzten in dem sehr kalten Winter die geliebte Heimat.

Am 8. Februar 1628 kamen sie nach Leschno in Polen, wo sie für sich einen Ort in der Vertreibung suchten. Bald danach entstand eine Ansammlung auch anderer Vertriebenen aus Böhmen und Mähren in dieser Stadt. Als Folge entstand eine lautstarke böhmische Ansiedlung. Aber der Frieden hielt nicht lange an.

Im Jahre 1655 brach der unglückliche Krieg zwischen den Polen und den Schweden aus.

Am 28. April 1656 verwandelte dieser Krieg die Ansiedlung der vertriebenen Böhmen und Mähren in Schutt und Asche. Die Einwohner konnten nur mit Mühe ihr nacktes Leben retten.

Die ganze Ansiedlung wurde zerstreut und die Menschen flüchteten nach Preußen, in die Mark Brandenburg, in die Lausitz, nach Sachsen, nach Ungarn, nach Holland und woanders hin.

Niemals konnten sie sich vereinigen. Ihr letzter Bischof war Jan Amos Komenský. Ein großer Wohltäter der Menschheit. Er starb in Amsterdam am 15. November 1671 im achtzigsten Lebensjahre nach einem segensreichen Leben in aller Stille und friedlich.

Lange konnten viele böhmische Familien keinen sicheren Zufluchtsort finden und irrten in unzähligen Verwirrungen umher. Die Vertriebenen fanden weder in der Lausitz noch in Sachsen den von ihnen ersehnten Frieden, den sie bei den anderen evangelischen Glaubensgenossen suchten. So suchten sie einen sicheren Ort zur Ausübung ihres Glaubens der Böhmisches Brüder und ihrer Gottesdienste.

Das Bemühen ihres Predigers Jan Liberda hatte Erfolg, denn schließlich schenkte ihnen der preußische König Friedrich Wilhelm I. Grund und Boden zum bebauen, dazu das notwendige Baumaterial und auch Geld. So errichteten sie in der Berliner Friedrichs Vorstadt eine Siedlung. Doch mit der Zeit traten sie der lutherischen Kirchenordnung bei und viele sind nun eingedeutscht.

Als dann der Krieg zwischen dem preußischen König Friedrich II. und der österreichischen Kaiserin Maria Theresia ausbrach, zog jeer Prediger Jan Liberda mit dem königlichen Militär, um bei der Besetzung Böhmens die gleichgläubigen Böhmen anzuwerben, damit sie nach Schlesien aussiedeln. Tatsächlich benutzen nicht wenige die Gelegenheit und siedelten wegen ihrem Glauben, der in der Heimat verfolgt wurde, aus.

Sie gründeten in der Fremde die zur Zeit blühenden evangelische-reformierten böhmischen Kirchengemeinden.

Ein großer Teil der Familien wurde in Münsterberg sesshaft. Andere Familien gründeten für sich die selbständigen Kirchengemeinden wie Groß Tabor, Friedrichsgrätz oder sie zogen in die entstehenden Kirchengemeinden Straußendörfer oder Branitz.

Aus Münsterberg zogen bald 142 Familien aus, damit sie eine eigenständige Siedlung gründen. Aus diesem Grunde wurden in Holland und in der Schweiz bei den Gleichgläubigen Sammlungen veranstaltet. Diese ihnen zuteil gewordene Hilfe ermöglichte es ihnen, daß sie von der Stadt Strehlen zwei Domänen kauften. Die königliche Verwaltung half willig bei diesem Kaufvertrag und das hauptsächlich aus dem Grunde, weil die zwei Domänen nur geringe Erträge brachten und so nicht in der Lage waren, die notwendigen Abgaben und Steuern zu entrichten. König Friedrich II. hat nicht nur diesen Kaufvertrag bestätigt und die Ansiedlung bewilligt, sondern auch das notwendige Bauholz zugeteilt und eine Unterstützung mit Geld in Höhe von 1882 Reichstälern genehmigt.

Wie dieser evangelisch-reformierten böhmischen Kirchengemeinde, eben dieser genannte Herrscher in seiner königlichen Urkunde vom 30. April 1749 - "Vollkommene Freiheit des Gewissens und in der Ausübung der Gottesdienste ohne jegliche Behinderung, übergeben wir jetzt zur Ausübung der Gottesdienste die Begräbniskirche in der Altstadt der Stadt Strehlen und den dazu gehörenden Gottesacker, wir erlauben, daß diese evangelisch-reformierten Böhmen in ihrer Siedlung keinen Menschen einer anderen Konfession annehmen und ihre Häuser mit dem dazu gehörenden Äckern nicht an andersgläubige Menschen verkaufen sollen." Mit dieser Urkunde bewilligt.

Der Vertrag zwischen den Böhmen und den Strehlern beinhaltet, daß die Böhmen sich des Bierbrauens, des Verkaufs von Bier und Schnaps enthalten sollen und keine handwerksbetriebe betreiben sollen, damit den Handwerksbetrieben in der Stadt kein Schaden entsteht. Doch dieses mit der Ausnahme, daß sie für sich die Beberei betreiben können und in ihrer Ansiedlung Stellmacher, Baumeister, Schmiede haben dürfen. Sollten aber etliche von ihnen ein öffentliches Handwerk betreiben wollen, so sollten sie verpflichtet werden, sich in der Stadt Strehlen sesshaft zu machen und die vorgeschriebene Steuer zu zahlen.

Die Ackerfläche wird durch das Los aufgeteilt, ausgenommen der Wald, und den einzelnen Siedlern zur freien und eigenverantwortlichen Nutzung übergeben. So wurde diese Siedlung gegründet und benannt zur Ehre des erhabenen Mistr Jan Huß, mit dem Namen Hussinetz. Einige Familien siedelten in der Altstadt Strehlen in der Nähe ihres Heiligtums und dessen Verwalters, doch sie gehören zur Gemeinde Hussinetz.

Zum ersten Male wurde am 8. Juni 1749 böhmisch gepredigt in ihrer Kirche in der Altstadt und die Predigt hielt ihr gläubiger Prediger Blantzky.

In das neu besiedelte Dorf Hussinetz kamen immer neue Vertriebene aus Böhmen, und so wuchs die Einwohnerzahl beträchtlich an. Schon im zweiten Jahr wurden 155 ansässige Familien gezählt. Von diesen Familien waren 27 verwitwete Frauen. Weitere 70 Familien besiedelten dann im Jahre 1764 die in der Nachbarschaft von Hussinetz liegende Domäne Mehltheuer und gründeten auf ihren Fluren die Ortsteile Ober-, Mittel- und Nieder-Podiebrad. Sie genossen desgleichen wie die Hussinetzer vollkommene Freiheit.

Sie errichteten sich alsbald eine böhmische Schule und im Erbvertrag wurde vermerkt, daß immer nur ein Lehrer von den Einwohnern der Gemeinden gewählt werden sollte, der das Spinnen und Weben auf dem Webstuhl die Kinder lehren kann.

In Hussinetz wählten die Einwohner aus ihrer Mitte ihren zweiten Geistlichen Verwalter Figula, einen Urenkel des ehemaligen Bischofs der Böhmisches Brüder Jan Amos Komensky, zum Lehrer ihrer Kinder. Sie setzten für ihn das ansehnliche Jahresgehalt von 50 Reichstalern fest, er bekam zum Anbauen ein Stück Acker für 2½ Maß der Aussaat, aus dem Gemeindewald sechs Mandeln gebundenes Astholz. Außerdem war der Lehrer berechtigt, ein wöchentliches Schulgeld einzufordern. In einem strengen Winter mußte jedes Schulkind jeden Tag ein Holzscheid für die Beheizung des Schulraumes mitbringen.

Zu den hohen, jährlichen Feiertagen durfte der lehrer ein Almosenkörbchen an der Kirchentür aufstellen für ihm zugedachte Spenden. Für dieses Almosen war er aber verpflichtet, den Kirchengesang bei den Gottesdiensten zu leiten und für einen bestimmten Geldbetrag die Arbeiten des Gemeindeschreibers und auch Dolmetschers zu verrichten. Dieses wurde so gehalten bis zum Jahre 1830. Von dieser Zeit an wurden zwei Lehrer für den Schuldienst bestimmt. Die Regierung bedrängte stark sämtliche böhmische Siedlungen und zwang ihnen deutsche Lehrer auf, damit in allen Schulfächern nur in der deutschen Sprache gelehrt wird; was allerdings den böhmischen Kindern und auch den deutschen Lehrern sehr schwer fiel, denn die Kinder verstanden die Lehrer nicht und die Lehrer verstanden die Kinder nicht. So war es sehr schwer, sich zu verständigen.

Gleichzeitig sollte in der Kirche, am Anfang alle vierzehn Tage, deutsch gepredigt werden. Überhaupt erdulden sie in dieser Zeit zahlreiche unterdrückungen und Verfolgungn . Diese preußischen Böhmen und diese Menschen mußten viel erdulden wegen ihrem Glauben und der teuren Muttersprache. "Was mußten wir von den höheren Ämtern erdulden", klagt der Verfasser in der Hussinetzer Schulchronik, "das weiß nur Gott und wir." -

"In dieser Bedrängnis beendeten wir das Jahr 1834 und in dieser Bedrängnis fnagen wir das Jahr 1835 an. Unsere Verhältnisse hören nicht auf, bitter zu sein und wenig hoffnungsvoll." -

Es wurde wiederholt streng angeordnet, daß in der Schule keine böhmischen Bücher verwendet werden dürfen, außer dem katechismus, dieser kann weiterhin in böhmischer Sprache benutzt werden, bis ein entsprechender katechismus in die deutsche Sprache übersetzt ist.

Damit diese Anordnung befolgt wird, kam alle vierzehn Tage der Schulaufsichtsbeamte in die böhmischen Schulen zur Kontrolle.

Im März des jahres 1836 kam die strenge Anordnung von der preußischen Schulbehörde, daß ohne Ausnahme nur Deutsch unterrichtet werden darf und es durfte kein böhmisches Buch in die Schule gebracht werden und die Kinder durften in der Schule nicht mehr böhmisch sprechen.

In dieser Zeit wurde für die Schulabgänger bis zu einem gewissen Alter, an Sonntagen eine Wiederholungsschulung eingeführt. Doch weder Schulabgänger noch Erwachsene konnte man dazu bewegen, an diesen Lehrgängen teilzunehmen.

Es wurde für die Schulkinder eine Schulpflicht angeordnet und jeder unentschuldigte Schultag an der Schule wurde mit einem Silbergroschen Strafe geahndet.

Dieser Bedrängnis stellten sich die Böhmen fest entgegen und ihre erwürdigen Pastoren forderten in ihren kirchlichen Nachrichten eine Schulgerechtigkeit und sie bemühten sich bei der Schubehörde um die Genehmigung, daß an den böhmischen Schulen wieder in der böhmischen Sprache unterrichtet werden darf.

Am Anfang half es wenig, von der Regierung kam die Erlaubnis, daß die Kinder außerhalb der verordneten Schulstunden böhmisch lesen lernen können. Doch mit dem waren weder die böhmischen Pastoren, noch ihre Kirchengemeinden zufrieden. So wandten sich die böhmischen Kirchengemeinden durch ihre Vertreter mit ihrem Gesuch direkt an den König. Die Hussinetzer Kirchengemeinde sandte eine Botschaft an das Konsistorium in Breslau und beschwerte sich darüber, daß die Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten werden sollen und über den verordneten Deutschunterricht in den böhmischen Schulen. Ans dann schließlich die oberen preußischen Behörden einsahen, daß sie in diesen böhmischen Siedlungen die böhmische Sprache nicht unterdrücken konnten, weil diese böhmischen Brüder so fest zusammen halten, so wurde im jahre 1845 erlaubt, daß die Gottesdienste in der böhmischen Kirche in böhmischer Sprache abgehalten werden dürfen, genau wie vor dem jahre 1833. Der Konfirmandenunterricht in der böhmischen Kirche ohne jegliches Hindernis in böhmischer sprache stattfinden kann. In der Schule kann der Religionsunterricht in böhmischer und in deutscher Sprache gelehrt werden. Hierzu äußerten die Vertreter der böhmischen Kirchengemeinde den Wunsch, daß der Religionsunterricht nur in der böhmischen Sprache stattfindet. In den anderen Fächern böhmisch und deutsch gelehrt werden soll. Deshalb sollen nur lehrer in der böhmische Sprache unterrichten, die diese Sprache auch vollkommen beherrschen.

So wie diese Böhmen ihre Rechte verteidigten, die ihnen von König Friedrich II. gegeben wurden, gemäß der oben angeführten Urkunde, so soll von diesen Reformierten nicht verlangt werden, daß sie Menschen einer anderen Religionsgemeinschaften gehörenden Personen ihre Häuser und Äcker nicht verkaufen sollen.

Es ist eine erstaunliche Erscheinung, daß diese böhmischen Brüder so fest zusammenhalten, in allen Anfechtungen standhalten, auch nicht erlauben, daß ein Andersgläubigerin ihrer Gemeinde Fuß fassen kann.

So geschah es zum Beispiel, daß in den vergangenen Jahren ein Jude zwei landwirtschaften in Hussinetz aufgekauft hat und von dem Eigentümer die vertragliche Übereignung bekam. Nach dem preußischen allagemainen Gesetz war eer berechtigt, in Hussinetz seßhaft und eine Mitglied dieser Gemeidne zu werden. - Dagegen standen aber die Rechte die von König Friedrich II. den alteingesessenen Hussinetzern gegeben waren, daß sie keinen menschen in ihrer Gemeinde aufnehmen sollen, der nicht zu den Böhmisches Brüdern gehört.

So prozessierte der Jude beim Amtsgericht in Strehlen, um seine Rechte einzuklagen, doch er verlor den Prozeß, weil die Hussinetzer Gemeindeverwaltung auf ihrem, ihnen vom König Friedrich II. gegebenen Recht bestand.

Der Jude klagte nun weiter in Breslau beim Apellationsgericht und verlor wieder seinen Prozeß.

Daraufhin ging der Jude zum höchsten königlichen Gericht nach Berlin und kämpfte dort um sein Recht, doch auch hier behielten die Hussinetzer Gemeindevertreter ihr, ihnen von König Friedrich II. gegebenes Recht.

Der Jude mußte nun das von ihm erworbene Eigentum in Hussinetz verkaufen und das Weite suchen.

Die Ansässigkeit der Glieder einer anderen Glaubensgemeinschaft in den böhmischen Dörfern hätte sich zum Nachteil ihrer so festen Verbundenheit ausgewirkt. Das umso mehr, wenn andersgläubige von ihnen ihre Fluren aufkaufen würden, dann wäre die feste Verbundenheit aufgelockert und die Selbständigkeit dieser evangelisch-reformierten böhmischen Kirchengemeinde gefährdet. Da die einzelnen Glieder der Gemeinde verpflichtet sind, allen kirchlichen und schulischen Notwendigkeiten beizutragen. Eine gemischte Bevölkerung in der Kirchengemeinde würde den Zerfall dieser Kultur bedeuten, sie könnte den Anfechtungen und Bedrängnissen nicht standhalten.

Über allen Anfechtungen haben sie ihren Glauben und die Sprache ihrer Väter behalten und sie haben ein Mitgefühl mit anderen Menschen, die in ähnlicher Situation leiden, und versuchen zu helfen, ohne auf die Nationalität oder die Glaubensrichtung zu schauen. Das bewiesen sie, als sie von der Not der Minderheit deutscher evangelischer Christen in Paris erfahren haben. Diese größtenteils armen deutschen menschen in Paris bemühten sich, eine deutsche Kirche und eine deutsche Schule in Paris zu gründen. In ihrer finanziellen Not wandten sie sich an ihre Glaubensbrüder in den Kirchen Deutschlands und baten um finanzielle Hilfe. Daraufhin wurden in den evangelischen Kirchen Deutschlands Sammlungen durchgeführt. Auch in dem Bereich des Superintendenten, in dem die böhmische Kirche von Hussinetz ist. Aber wie hat sich der Superintendent gewunderet, als die böhmische Kirche in Hussinetz eine außergewöhnlich hohe Spende für die bedrängten Glaubensbrüder in Paris gespendet hat und in den anderen Kirchen seines Bereiches nur kleine Spenden gespendet wurden. (So ein Bericht des jetzigen obersten Rates des helvetischen Bekenntnisses in Wien, Hermann von Tardy aus dem schlesischem Hussinetz.) - In seiner Verwunderung fragte der Superintendent den Hussinetzer Pastor Josef von Tardy bei einer Zusammenkunft: "Wie ist es zu verstehen, daß die evangelisch-reformierte böhmische Kirchengemeinde Hussinetz so reichlich für eine deutsche Kirchengemeinde in Paris gespendet hat?" Darauf die Antwort des böhmischen Pastors Josef von Tardy: "Ihr wundert euch, ehrwürdiger Herr? Aber das ist doch vollkommen selbstverständlich. Sie wissen doch, was die Hussinetzer böhmen für ihre Muttersprache erdulden mußten, wie gewaltsam ihnen diese Sprache genommen werden sollte. Sie wissen auch, daß in der Schule in Pentsch ein deutscher Lehrer ist und der soll die böhmischen Kinder lehren, obwohl die Kinder kein Wort deutsch verstehen und der Lehrer kein Wort böhmisch sprechen kann. Wie schwer wird es diesen Kindern gemacht. Alle Bitten, diesen Lehrer durch einen böhmischen Lehrer zu ersetzen, blieben unbeachtet. Die Hussientzer Böhmen haben in der Tiefe ihrer Herzen erfahren, wie schlimm es ist, wenn Menschen in ihrer Sprache bedrängt werden. So konnten sie es sich lebhaft vorstellen, wie die deutschen Menschen in Paris leiden und aus dieser Erfahrung haben sie so reichlich gespendet, reichlicher als normal."

Edelmütig und schön ist diese Tatsache dieser lieben böhmischen Brüder! -

Zur Feier des fünfhundertjährigen Gedenkens an den ehrenvollen Jan Huß soll in Hussinetz eine böhmische Bücherei angelegt werden. Geg Gott, daß auch in Zukunft diese Kirchengemeinde ihsren Zusammenhalt findet und ausdauernd glauben und Sprache den Nachkommen der Böhmischn Brüder erhalten kann!

[abgedruckt in: Svetozor vom 14. Januar 1870]